

"Viel Sand im Getriebe" in Die Zeit (30. März 1990)

Quelle: Die Zeit. 30.03.1990, n° 14. Hamburg.

Urheberrecht: (c) Die Zeit

URL: [http://www.cvce.eu/obj/"viel_sand_im_getriebe"_in_die_zeit_30_marz_1990-de-18a4e878-16a6-43dc-9caa-7604a56e07cb.html](http://www.cvce.eu/obj/)

Publication date: 18/09/2012

Frankreichs Sorge wegen der Deutschen

Viel Sand im Getriebe

Trotz aller Beschwichtigung: Das Verhältnis zwischen Bonn und Paris ist gestört / Von Joachim Fritz-Vannahme

Paris, im März

Der Präsident empfing das Fernsehvolk in der Bibliothek. Mit seinen in Jahrhunderten nachgedunkelten Regalen und den Ledereinbänden mit Goldprägung erinnert der Raum an die Seminare ehrwürdiger Universitäten. Hier regiert der Geist und ruht das Geschäft, wird der Lärm der Tagespolitik gedämpft zum Privatissimum. „Wir Franzosen sind an die Geschichte gewöhnt“, philosophierte François Mitterrand. „Seit tausend Jahren sind wir die Nachbarn der Deutschen. Sie waren immer ein großes Volk, meist geteilt, manchmal geeint. Wir führten viele Kriege gegeneinander. Erinnern Sie sich an das Wort Napoleons: Jeder Staat macht die Politik seiner Geographie.“

Beruhigend sollten die weltgeschichtlichen Betrachtungen klingen; klein, unwichtig fast wirkt aus seiner Vogelschau aller Zwist, und sei es der zwischen Mitterrand selbst und Helmut Kohl: „Zu unserer Geographie gehört der deutsche Nachbar, ein sehr mächtiger Nachbar. Dann gibt es da noch andere Nachbarn, kurz, Europa. Und wenn man das deutsche Problem in den Griff bekommen will, muß man künftig über das Problem des deutsch-französischen Paares hinausgehen, dabei achtgeben, daß es solide bleibt, um das Problem von ganz Europa in Angriff zu nehmen.“

Noch nie in der Nachkriegszeit war „das deutsche Problem“ für Frankreich so groß, selten stand es um die deutsch-französischen Beziehungen zwischen Kanzler und Präsident so schlecht wie in den vergangenen Wochen und Monaten. Doch in dieser Woche waren mit einemmal Besinnung und Beschwichtigung angesagt. Wenige Tage nacheinander standen erst François Mitterrand und dann Helmut Kohl im französischen Fernsehen Rede und Antwort. Beide blickten nur noch kurz auf den Scherbenhaufen der jüngeren Vergangenheit zurück, beide richteten den Blick lieber nach vorn auf das Dubliner EG-Gipfeltreffen, auf dem sie in gemeinsamer Initiative einen Terminplan für die politische Union der Gemeinschaft vorlegen wollen.

Drängte die Pariser Regierung den deutschen Partner bis gestern vergeblich, die vereinbarte Konferenz über eine westeuropäische Wirtschafts- und Währungsunion vorzuziehen, so erklärte Mitterrand den Beginn dieser Verhandlungen mit einemmal für nebensächlich: Denn Kohl hatte soeben als Enddatum für die Währungsunion das Spätjahr 1991 vorgeschlagen. Zeigte Frankreich gerade noch wenig Eifer beim Aufbau einer politischen Union, erklärte der Präsident diese plötzlich zur Priorität. Streit zwischen ihm und Kohl habe es überhaupt nicht gegeben, nur „einen Unterschied in der Einschätzung der Begleitumstände der deutschen Einheit“.

Wochenlang hatte der Präsident geschwiegen, und in Frankreich war die Unruhe über die deutsche Einheit gewachsen. Mitterrands Privatissimum in der Bibliothek des Elyséepalastes ähnelte darum einer psychoanalytischen Sitzung. Er wandte sich an ein verängstigtes Frankreich, das nach anfänglicher Freude über den Fall der Mauer von der Furcht vor den Deutschen befallen wurde. Deutschland verlor in den vergangenen Wochen in den Köpfen einiger Franzosen zusehends die Züge des netten Nachbarn von heute und ähnelte wieder dem grimmigen Feind, dem *boche* von gestern. „Franzosen, habt Vertrauen in euch selbst“, redete Mitterrand seinen Landsleuten beruhigend zu: „Man muß der Geschichte ins Auge sehen. Sie hat nichts Erschreckendes, wenn man sich fähig fühlt, sie zu meistern.“

Doch war Mitterrand in dieser bewegten Zeit fähig, sie zu meistern? Fehlte es nicht auch ihm an Größe und Mut, ihr ins Auge zu sehen? War die deutsch-französische Beziehungskrise - für Joseph Rovon, den dienstältesten Beobachter, „wohl die schwerste nach Ende des Krieges“ - nur den unverfrorenen Alleingängen des deutschen Kanzlers zuzuschreiben, der seinen engsten Verbündeten und Nachbarn mehr als einmal überrumpelte und verschreckte? „Ich habe keine Angst vor der Wiedervereinigung“, hatte

Mitterrand als einer der ersten im Westen am 3. November in Bonn erklärt. Doch vier Monate später empfinden viele Franzosen Angst, und deshalb muß sich Mitterrand als Therapeut der Nation versuchen. Und was war damals von der Gelassenheit dieses erfahrenen Politikers zu halten, als sein Freund und Außenminister Roland Dumas noch eine Woche nach dem Fall der Mauer kategorisch erklärte, die Wiedervereinigung sei nicht aktuell?

„Erinnern Sie sich an das Wort Napoleons: Jeder Staat macht die Politik seiner Geographie“

„Man muß der Zeit Zeit lassen“, lautet ein Lieblingssatz des altersweisen Mitterrand. Als Leitmotiv französischer Deutschlandpolitik war er untauglich. Diskretion, Diplomatie, Dauer wünschte der Präsident im Umgang mit dem „deutschen Problem“. Doch die Ereignisse nahmen darauf keine Rücksicht. Frankreich wurde von ihnen überrumpelt und lernte daraus erst sehr, sehr spät. Die berechtigte Empörung über den Kanzler, der am 28. November dem Bundestag seinen Zehn-Punkte-Plan präsentierte, ohne die Verbündeten vorher zu unterrichten, machte in Paris blind für den Umstand, daß Kohl selbst seinen Koalitionspartner und Außenminister Hans-Dietrich Genscher übergangen bitte. Als zehn Tage später in Straßburg beim EG-Gipfeltreffen in die Schlußerklärung eine Passage über die Anerkennung der europäischen Grenzen aufgenommen wurde, präsentierten auch die Franzosen dies als Erfolg über „die Deutschen“, wo doch der Text beim Bundesaußenminister auf keinerlei Widerstand stieß.

Kohls Eigensinn wurde von Mitterrand mit seiner Kiewer Reise Anfang Dezember bestraft. Seite an Seite mit Michail Gorbatschow mahnte er den Kanzler, die Grenzen in Europa, die „Ordnung der Faktoren“ bei einer lang anzulegenden, „friedlichen und demokratischen Veränderung“ Europas zu respektieren. Auch wenn Mitterrand sich in Worten zurückhielt - seine Reise zu diesem Zeitpunkt konnte als Drohung mit einer *belle et bonne ambiance* zwischen Paris und Moskau gegen Bonn mißverstanden werden. Angesichts der schnellen deutsch-deutschen Annäherung versuchte der französische Präsident immer wieder zweierlei, die Einbindung eines künftige Deutschland in einen europäischen Rahmen und seine Eindämmung durch das Spiel der Mächte. Konnte er im ersten Fall auf jene Deutschen rechnen, denen Kohl zu rücksichtslos vorging, so verärgerte er sie mit der zweiten Taktik, die wie ein Rückfall in die Allianzen und Gegenallianzen vergangener Jahrhunderte wirkte. Bis Mitte Dezember, bis zum Straßburger Gipfeltreffen, schien die Doppelstrategie erfolgreich, schien Mitterrand in die Rolle eines Metternichs für Mitteleuropa hineinzuwachsen. Doch schon beim ersten Ernstfall während seiner Reise nach Ost-Berlin und Leipzig, erst am Kanzler vorbeigeplant und dann ebenso sorgfältig an dessen Dresdner Visite vorbeigeführt, verlor Mitterrand den Boden unter den Füßen.

Schuld war diesmal nicht Kohl. Mitterrand gab lange einer deutschen Zweistaatlichkeit die größeren Chancen, wünschte sich deren Aufrechterhaltung für eine längere Übergangsphase. Die letzten Stunden seines Besuchs in Ost-Berlin glichen einer Groteske: Während das Volk beiderseits der Mauer der Öffnung des Brandenburger Tors entgegenfieberte, schob der Präsident jeden Gedanken an einen späteren Abflug von sich und las mit leiser Genugtuung auf seiner Abschiedspressekonferenz eine rätselhafte Depesche: Das deutsch-deutsche Treffen zu Füßen der Quadriga sei abgesagt. Mit Mut und Größe hätte er einen Spaziergang zu den beiden Regierungschefs an der Mauer unternommen.

Nach dieser Geisterfahrt zu einem Regime in Auflösung mied Mitterrand die großen Auftritte. Sein plötzliches Schweigen wurde als Schmollen, sein Abwarten als Ohnmacht gedeutet. Frankreich blickte der Geschichte nicht ins Auge. Kurz vor den Wahlen in der DDR lud der Präsident den polnischen Präsidenten Jaruzelski nach Paris ein und rollte für Kohls Kontrahenten Oskar Lafontaine den roten Teppich aus. Hatte Mitterrand anfangs auf ein langsames Ableben der DDR gesetzt, so baute er jetzt auf einen Wahlsieg der Ost-SPD und eine Schwächung des Kanzlers. Wieder täuschte er sich gründlich. Selbst in der polnischen Grenzfrage führte nicht Frankreichs Härte zum Erfolg, wie heute in der Umgebung des Präsidenten bitter bemerkt wird, sondern erst die Drohung Genschers mit dem Ende der Koalition.

Monatelang wechselten so die Alleingänge des Kanzlers mit den Fehlritten des Präsidenten. Woche um Woche wuchs die Enttäuschung der Deutschlandkenner im Elysée und der Frankreichspezialisten im Kanzleramt, deren Einfluß auf ihre Herren schwand. Die Wurzeln dieser Vertrauenskrise reichen gewiß weiter zurück, für die Deutschen in die Sommertage des Streites um die Lance-Kurzstreckenraketen, in dem

Mitterrand auffällig stumm blieb; und für die Franzosen bis in jene Zeit, da ein frischgebackener Finanzminister Theo Waigel seine französischen Partner mit der Streichung der Quellensteuer entsetzte - ein harter Schlag für die sozialistische Regierung, die wider alle Gewohnheit eben den Kapitalverkehr liberalisiert hatte. Solcher Zwist wäre mit den geübten Techniken des deutsch-französischen Dialogs wohl irgendwie aus der Welt geschafft worden, wäre nicht ein ganz anderer Streit hinzugekommen. Die Probe des letzten Herbstes haben Bonn und Paris nicht bestanden.

„Zu unserer Geographie gehört der deutsche Nachbar. Dann gibt es da noch andere Nachbarn, kurz, Europa“

Unter dem Gewicht der ostdeutschen Umwälzung kann freilich auch eine solidere Beziehung nicht einfach bleiben, was sie war. Kleingeistern hat das nur verdeckt, die Beschwichtigungen dieser Woche sollten das nicht wieder vergessen machen. Jedes Land hat die Politik seiner Geographie: Mit der Geographie Deutschlands aber ändert sich auch jene Frankreichs. Bis gestern lag es im Zentrum von EG-Europa, nun rückt es an die Westflanke - und dort drohte es verschreckt zum Zuschauer zu werden.

Aus der Starre löst sich Mitterrand nun, wo er dem „deutschen Problem“ europäisch begegnet. Vor wenigen Tagen hatten ihn die Belgier gemahnt, die politische Union nicht zu vergessen, und damit zugleich daran erinnert, daß zehn Nationen nicht zum Warten verurteilt werden dürfen, nur weil zwei sich nicht verstehen. Aus der Erstarrung löst sich der Präsident auch verteidigungspolitisch, wenn er jetzt eine Nato-Reform an Haupt und Gliedern befürwortet und deutlich macht, daß Frankreich, „der Verbündete der Vereinigten Staaten“, mitarbeiten werde an einer „europäischen Achse, zu der natürlich auch die Deutschen gehören“. Das könnte das Ende der französischen Eigenbrötelei in der Sicherheitspolitik bedeuten.

Auf einen soliden Dialog mit Bonn kann Frankreich nicht verzichten. Aber Paris wird genauer auf Abstand achten, auf gefühlige Töne wohl ganz verzichten und die Desillusionierung der letzten Wochen nicht einfach verwirren. Der tausendjährige Nachbar wird nicht nur größer, er wird auch souveräner: Das alte Paar mit dem ökonomischen Riesen Bundesrepublik und der politischen Großmacht Frankreich gibt es so nicht mehr. „Die Politik Frankreichs ist nicht deutschen Entscheidungen unterworfen“, beschied Mitterrand seine deutschen Kritiker patzig. Ein deutlicher Hinweis: Für den Europäer im Elysée heißt Frankreichs Zukunft nun erst recht Europa, auch weil es da ein „deutsches Problem“ gibt.